

[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **106 (1980)**

Heft 9

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Neger

In meinem Bekanntenkreis sind sehr viele Menschen Neger; eigentlich alle Leute, mit denen wir einen intensiveren Gedankenaustausch pflegen. Das ist weiter nicht verwunderlich, sind doch mein Mann und ich ebenfalls Neger. Irgendwie zieht es einen eben immer wieder dorthin, wo man die gleiche Wellenlänge spürt und eine ähnliche Art, die Probleme dieser Welt zu betrachten und anzugehen.

Unsere Familie lebt eher einfach, ländlich, dem Wohnort entsprechend. Wir ziehen Gemüse, Beeren und Obst selbst – biologisch natürlich. Wir versuchen, möglichst viel Energie zu sparen. Ausserdem haben wir – als persönliche Marotte – keinen Fernsehapparat. Diskriminiert werden wir selten. Nur einmal sagte einer öffentlich, Leute unseres Schlages hätten ein gestörtes Verhältnis zur Umwelt, und ein anderer, früher hätte man uns Pharisäer genannt. Sonst fällt uns unser Negersein nicht besonders auf.

Erst ein Zeitungsartikel brachte uns unsere Art richtig zum Bewusstsein, hiess es doch darin schwarz auf weiss: «Jetzt, wo unser Kanton die einmalige

Chance besitzt, Spiele durchführen zu können, wären wir (Neger), wenn wir die Gelegenheit nicht beim Schopfe packen würden.»

Für alle Leser, die nicht in unserem Kanton wohnen: Es geht um die Olympischen Winterspiele 1988 in Graubünden, Nord oder Süd. Besser gesagt: Es geht um die 25 Millionen Franken, die der Bund uns dazu stiften würde. Nehmen wir sie, oder nehmen wir sie nicht?, das ist die Frage. Dass ein Kurdirektor in diesem Fall für «Nehmen» ist, scheint mir verständlich. Ich möchte nicht dieses Problem diskutieren.

Wissen aber möchte ich, wie sich besagter Kurdirektor gegenüber den dunkelhäutigen, kraushaarigen Menschen aus der Affäre zieht. Gehören sie eventuell gar nicht zu seiner High-Society? Musste der zitierte Vergleich wirklich sein? Lydia

Es war einmal ...

In meinem Heimatdorf wird die Fasnacht nicht gleich gefeiert wie an andern Orten. Wir kennen keine «Böögg», und es gibt keine Maskenbälle, also auch kein Fasnachtsfieber. Hingegen lebt der uralte Brauch, ein Fasnachtsfeuer zu entfachen, weiter.

Am Fasnachtssonntag sammeln die grösseren Buben zu meiner Kinderzeit mit Ross und Wagen bei den Bauern Holz ein. Wenn genügend Reisig und Scheite beisammen waren, wurde die Fracht auf den «Stieg» gefahren, wo alljährlich um 20 Uhr das Fasnachtsfeuer angezündet wurde. Jung und alt traf sich an diesem Ort und hatte helle Freude. Wenn das Feuer kleiner wurde, setzten die mutigen Buben in grossen Sprüngen über die Flammen.

Meine grösseren Brüder waren noch sonntagsschulpflichtig, als an einem Fasnachtssonntag wieder Holz gesammelt wurde. Da erschienen sie nicht um 13 Uhr im alten Schulhaus zum Unterricht. Als der Pfarrer, der viel von Ordnung, Pflicht und Zucht hielt, das Fehlen meiner Brüder bemerkte, fragte er mich: «Röschen, wo sind deine Brüder?» Ich erklärte ihm, dass sie unterwegs seien, um Holz für das Fasnachtsfeuer zu sammeln. Hierauf befahl er mir, sofort die Brüder zu suchen und sie in die Sonntagsschule zu bringen. Da das Dorf nicht gross war, hatte ich sie bald gefunden. Zuerst weigerten sie sich, mit mir zu kommen, und ich musste sie anflehen, mir Folge zu leisten. Damals glaubte ich, Sonntagsschulschwänzen sei eine Schande.

Im Schulzimmer, wo die Sonntagsschule abgehalten wurde, be-



find sich ein grosser Kachelofen, neben dem immer ein Korb voller Scheite stand. Auf einigen dieser Scheite mussten meine Brüder, die Sünder, knien und ihr Vergehen büssen. Als wir zum Schluss der Stunde das Lied «Weisst du, wieviel Sternlein stehen ...» sangen, hielten es die Buben auf den Holzscheiten nicht mehr aus: polternd rannten die Burschen aus der Schulstube.

Als ich nach Hause kam, waren die Mutter und die Grossmutter am Chüechlibacken. Bereits hatten die Frauen eine Waschzaine mit diesen zarten Gebilden gefüllt. Weinend erzählte ich der Mutter, was passiert war, und mutmasste, dass der Pfarrer noch am gleichen Tag zu uns komme. Bald öffnete der geistliche Herr die Küchentüre. Die Mutter und die Grossmutter konnten ihn davon überzeugen, dass das Holz sammeln ein alter, erhaltenswerter Brauch

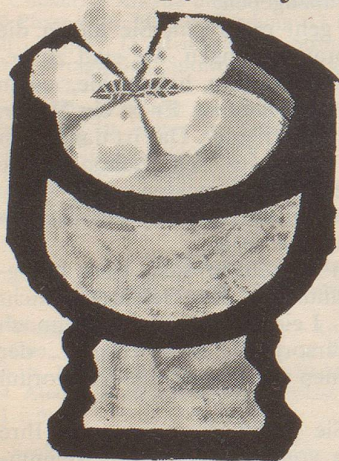
war, und sein aufgeregtes Gemüt fand allmählich Ruhe.

Die Brüder kamen später hungrig vom Holzauf- und -abladen heim. Sie neckten sich in der Küche, bis plötzlich einer in die Fasnachtschüechli-Zaine fiel. Alle Chüechli zerbrachen. Zum Nachtessen gab es gleichwohl Leckereien, da Mutter und Grossmutter weiterbuden. Am Abend, bevor die Buben auf den «Stieg» gehen durften, mussten sie dem Pfarrer einige Chüechli bringen, denn er war eigentlich ein verständiger, hilfsbereiter Mann. Rosel Luginbühl.

Ohne Worte

Seit unsere grösseren beiden Mädchen in der Stadt zur Schule gehen, müssen sie das Haus so früh verlassen, dass sie mich freundlicherweise von meinen morgendlich-mütterlichen Kaffeekochpflichten entbunden haben. So gewöhne ich mich daran, meine «Grossen» nur noch abends zu sehen und bereite mich innerlich auf eine Zeit vor, da ich sie nicht mehr oder nur noch ganz selten bei mir habe. Ich bemühe mich also, meine mütterliche Neugier in bezug auf

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

Elchina
das bewährte und wohlschmeckende
Stärkungsmittel – gibt
neue Kraft und Energie.
In Apotheken und Drogerien